Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 9 (1968)

Heft: 25-26

Artikel: Probealarm in Zanzibar

Autor: Tickle, Ian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076608

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Probealarm in Zanzibar

Von Ian Tickle

Am 20. November ereignete sich auf der Insel Zanzibar eine höchst seltsame politisch-militärische Demonstration. Zehn Stunden lang war der Ausnahmezustand über Zanzibar Town verhängt, doch als schon die Gerüchte über einen weiteren afrikanischen Staatsstreich ihren Weg in die Welt machten, kam die seelenruhig abgegebene offizielle Mitteilung, es handle sich um eine blosse Uebung, Vorbeugungsmassnahme gegen eine Wiederholung dessen, was am Tag zuvor einer andern Linksdiktatur des Kontinents zugestossen war: dem Regime von Modibo Keita in Mali.

Und die Situation kehrte tatsächlich zur Normalität zurück, als die zehn Stunden erst um waren. Von den Staatsstreichgerüchten blieb nichts mehr übrig als die Erinnerung vieler Zeugen an Maschinengewehr- und Luftabwehrfeuer, welches aus der Hafenregion her zu vernehmen gewesen war. Na ja, die Uebung war vielleicht realistisch gespielt worden. Noch eine Zeitlang hielten sich Berichte über die Landung von Truppen des festländischen Teiles Tanzanias auf dem Flughafen, aber das wurde später in einem abschliessend gemeinten Communiqué verneint. Bei dieser Gelegenheit vernahm man auch, dass der Oberbefehlshaber der Armee Tanzanias, Brigadier Sarakikya, die Notstandsmanöver beobachtet habe.

Es wird wahrscheinlich eine hübsche Zeit vergehen, bevor wir wissen, was an jenem 20. November 1968 in Zanzibar wirklich geschehen ist. Aber was es auch war, jedenfalls trug es sich in einer Atmosphäre allgemeiner Spannung zu, die auch der Führer der Insel, Scheich Abeid Karume, verschiedentlich erwähnt hat, ohne natürlich jeweils zu vergessen, sie auf neokolonialistische und imperialistische Machenschaften zurückzuführen.

Die Atmosphäre erklärt sich aus der jüngeren Geschichte. Im Januar 1964, nur wenige Tage, nachdem Zanzibar seine Unabhängigkeit erlangt hatte, kam es auf der Insel zu einer äusserst blutigen Revolution. Der Sultan wurde fortgejagt, die Afro-Shirazi-Partei ergriff die Macht, und Tausende von Angehörigen der herrschenden arabischen Schicht wurden ermordet. Die Afro-Shirazi, eine etwas vage Bezeichnung für die Bevölkerungsmehrheit Zanzibars, sind gemischter persischer und afrikanischer Herkunft und hatten seit langem in mottendem Hass auf die Araber gelebt.

Nun war die Afro-Shirazi-Partei schon zuvor von Kommunisten infiltriert gewesen, und mitten im Rassenterror, der unmittelbar auf die Revolution folgte, wurde die Insel von Vertretern kommunistischer Staaten unterschiedlicher Provenienz regelrecht überflutet. Vier Nationen stellten den Hauptharst: die Sowjetunion, China, Kuba und Ostdeutschland. Es stand so gut wie fest, dass Zanzibar ein kommunistischer Staat werden würde, eine Art afrikanisches Kuba.

Die Vereinigte Republik: Wer erwischte wen?

Dann kam der zweite Theatercoup: die Ankündigung aus Dar es Salaam, dass Tanganyika und Zanzibar sich zur Vereinigten Republik von Tanzania zusammengeschlossen hätten. Der Weltöffentlichkeit schien es zuerst, dass die kommunistische Infiltration von Zanzibar aus bereits auf das Festland übergegriffen habe.

Aber so einfach lag die Sache denn doch nicht. Vielmehr war die Initiative, so ergibt sie sich aus der Rückschau, von Tanganyika aus erfolgt. Präsident Julius Nyerere hatte sich offenbar entschlossen, jedes Opfer zu bringen, um das Aufkommen eines kommunistischen Regimes auf der benachbarten Insel zu verhindern. So entschied er sich für die Vereinigungspolitik.

Dafür hatte er freilich allerhand Zugeständnisse

Mali

(Fortsetzung von Seite 11)

winne als pure Ausbeutung ihrer Mitbürger ausgelegt werden. So wurden am 8. November 1964 eine Reihe Massnahmen ergriffen, die den Zweck hatten, dem Devisen- und Warenschmuggel ein Ende zu setzen. Hierbei wurden besonders die Kader aufs Korn genommen, Leute der Partei und in den Ministerien, die ihre Posten zu Geschäften auf Kosten des Volkes missbrauchten.

Vier Jahre sind seither vergangen, und der 10. Jahrestag der Unabhängigkeit stand unter dem Zeichen der Reaktivierung jener Massnahmen vom 8. November 1964. Zwölf Zusatzmassnahmen sind dazugekommen, welche die Bestrafung von «alkoholerheiterten» Volksvertretern sowie derjenigen Personen vorsieht, welche falsche Erklärungen in Nachlassangelegenheiten machen. Dazwischen reihen sich verschiedene Massnahmen, welche abermals Devisen- und Warenschmuggel stoppen sowie die Tätigkeit von fremden Firmen regeln — wenn nicht aufheben sollen.

In anderen Worten stammt das Bekenntnis zum Klassenkampf, welches Sékou Touré nun verherrlicht, aus diesem Zustand, der nach vier Jahren keineswegs behoben worden ist. Zum grössten Teil sind es Leute der Regierung und der obersten Organe der Partei, welche ihre Stellung ganz und gar nicht im revolutionären Sinn ausnützen, worüber sich Sékou Touré folgendermassen auslässt: «Die Revolution verteidigen heisst begreifen, dass das Volk sie nie verrät. Nirgends hat das Volk sie verraten. Verrat ist nur unter den Kadern möglich. Jede Regierung kann verraten, ein Staatschef kann verraten, höhere Militante können verraten, Dienstchefs können verräterisch sein, Volksvertreter können verraten, aber das Volk verrät nie, denn es handelt in eigener Sache.» («Horoya», 2. 8. 1968.)

Inzwischen ist aber Modibo Keita, der Freund von gestern, der neue Verbündete innerhalb des vergangenen Frühling gegründeten Regionalbündnisses OERS (Organisation der Etats riverains du Senegal), wozu Guinea, Mali, Mauretanien und Senegal gehören, gestürzt worden. Von einer Militärjunta ist in Bamako die Regierung des Landes übernommen worden.

Wie steht es nun mit der Armee in Guinea? Auch sie feierte anfangs November ihr zehnjähriges Bestehen. Und Sékou Touré kämpft mit den gleichen Uebeln seit mehreren Jahren. Steht auch hier ein Umschwung bevor? Es ist schwer zu sagen, und man bleibt lieber bei der Beobachtung der Realitäten. Es ist unverkennbar, dass Sékou Touré seit mehreren Jahren die Armee als wichtigstes Instrument zur Entwicklung des Landes bestimmt hat. Jedenfalls wurde in letzter Zeit oft auf diese soziale Aufgabe der Armee hingewiesen.

Die afrikanischen Länder, ob das proöstliche Guinea oder das prowestliche «Wunderland» Elfenbeinküste, kämpfen mit ungeheuren Schwierigkeiten. Allen ist zu wünschen, dass sie ihre Probleme so gut wie möglich lösen. Guinea, aus Treue zu sich selbst und dem eingeschlagenen Weg, denkt nicht von heute auf morgen daran, die östlichen Aerzte und Lehrer heimzuschicken. Auf die Dauer könnte es sich aber erweisen, dass die Hoffnungen der kommunistischen Staaten in keinem Verhältnis zu den Zielen und Möglichkeiten Guineas, sei es nun unter Sékou Touré oder unter einem anderen Führer, stehen. Die Wichtigkeit, welche Sékou Touré seinem Beitritt zur neuen regionalen Organisation beimisst, lässt seine starke Verwurzelung in diesem Teil Afrikas ermessen.

«Wie kommt man aus dieser Situation heraus?»

Schliesslich ist für Sékou Touré heute die Lösung des folgenden Problems massgebend: «Jedes Jahr arbeiten 80 Prozent der aktiven Bevölkerung während kaum sechs Monaten im Jahr mit Mitteln und archaischen Techniken, die nur ein Drittel der Ernte ermöglichen, welche man mit anderen Methoden haben könnte. Das heisst, dass Guinea jedes Jahr nur ein Sechstel von dem produziert, was es tatsächlich produzieren könnte. — Wie kommt man aus dieser Situation heraus?» («Horaya», 2. 10. 1968.)

Dass Sékou Touré sich der tiefen Probleme der Mentalitätsänderung bewusst ist, die hier einzig und allein Abhilfe bringen können, zeigt sich daran, dass er es unternommen hat, besonders auf die Mentalität, auf die Lebensart seiner Mitbürger einwirken zu wollen. In seinen revolutionären Ausdrücken verstrickt, hat er es aber nicht lassen können, diese neuen Anstrengungen mit Namen und Anstrich der chinesischen «Kulturrevolution» zu belasten. «Kulturrevolution» ist seit August 1968 in Conakry das grosse Wort. Aber diese Terminologie ist verheerend in einem Lande, das mehr als andere ganz praktischer und präziser Anleitungen bedarf. Deshalb ist es leicht vorauszusehen, dass die Kulturrevolution in Guinea das revolutionäre Gerede bloss noch etwas anschwellen lässt und in ein Nichts ausmünden wird.

Jacques Lefert

zu machen. Zanzibar erhielt in den zentralen Regierungsstellen von Dar es Salaam ein Gewicht, das in keinem Verhältnis zu seinem Bevölkerungsanteil stand (etwa 350 000 gegenüber gut 10 Millionen in Tanganyika). Karume wurde zum Ersten Vizepräsidenten der Vereinigten Republik. Gleichzeitig behielt Zanzibar seine volle interne Autonomie. Das einzige, was Nyerere für all das einhandelte, war eine gesamtstaatliche Kontrolle über Aussenpolitik und Verteidigung. Das war nicht viel, aber es war das, was der festländische Teil zu seinem Sicherheitsgefühl brauchte.

Soweit hat sich Nyereres Spiel bisher gelohnt. Zanzibar ist aussenpolitisch und militärisch sozusagen an die Kette gelegt worden, die ihm nicht nur mit Knochen, sondern auch mit währschaften Fleischstücken schmackhaft gemacht werden musste. Gezähmt ist es freilich deswegen noch lange nicht.

«Unsere Freunde auf Zanzibar brauchen länger, als wir gedacht hatten, um sich einzuleben», sagte mir ein Regierungsbeamter in Dar es Salaam vor einem Jahr. Ich besuchte damals beide Teile der Vereinigten Republik, und der atmosphärische Unterschied zwischen Zanzibar und dem Festland war weit grösser, als man ihn normalerweise bei noch so ungleichartigen Teilen eines souveränen Staates finden kann.

Zweifellos sind die Aktivitäten kommunistischer Länder auch in Dar es Salaam keineswegs zu übersehen. Die Chinesen werden in das Land gebracht, um die Eisenbahnlinie zwischen Tanzania und Zambia zu bauen. Viele der afrikanischen Befreiungsbewegungen mit Hauptquartier in Dar es Salaam sind kommunistisch beeinflusst oder kontrolliert. Auf dem tanzanischen Festland liegen geheimnisvolle Gebiete, die man aus militärischen Gründen nicht betreten darf. Und fortwährend gibt es Gerüchte, die sicherlich nicht alle falsch sind, über das Eintreffen von Waffenladungen, die für die Guerillas im Kontinent bestimmt sind. Das alles trifft zu. Nur lässt sich das gleiche auch noch von etlichen andern afrikanischen Staaten sagen, denn so sind nun einmal die Dinge. Wesentlich ist aber, dass Dar es Salaam einen freien Eindruck macht und der Konkurrenz auch eine Chance lässt. Auch die politische Werbung aus nichtkommunistischen Staaten hat ihren Zugang, und die antiwestlichen Schablonen bekommt man von offiziellen Stellen im allgemeinen nicht zu hören.

Insel der Angst — und des tiefen Friedens zwischen China und der UdSSR

In Zanzibar ist das ganz anders. Beispielhaft für die Stellung der Chinesen und Sowjets ist es, dass sie die beiden ungefähr besten Gebäude belegen, Paläste, die während der Revolution durch die Flucht oder Ermordung von Arabern vakant geworden waren. Chinesen, Russen und Ostdeutsche sind die einzigen Nichtafrikaner auf den Strassen, wenn man von den wenigen Touristen absieht, welche die Insel besuchen dürfen. Als ich dort war, sah ich einen Fall chinesischer Arroganz gegenüber Einheimischen; man sagte mir, dass er nicht gar so vereinzelt sei. Die Leute, mit denen ich sprechen konnte, hatten sehr ausgesprochen Angst vor der Afro-Shirazi-Partei und vor den ausländischen Kommunisten. In den wenigen Büchereien war nichts erhältlich ausser kommunistischer Propaganda auf englisch und swahili. Grossteils kam sie direkt

Nyerere mit Tschu En-lai in Peking.

aus den Staatsverlagen für fremdsprachige Literatur in Peking und Moskau. Sonst gab es, wie gesagt, nichts, nicht einmal Zeitungen aus dem tanzanischen Festland. In den Partei- und Regierungsämtern, die ich besuchte, waren die allgegenwärtigen Porträts des Führers Karume von Bildern ausländischer kommunistischer Führer flankiert, wobei Castro und Ulbricht mit Abstand die Spitze hielten.

Abgesehen von solchen Dingen sind die Einzelheiten der kommunistischen Durchdringung Zanzibars keineswegs leicht erhältlich, wahrscheinlich nicht einmal für die einheimischen Führer selbst. Man sagt, dass sowohl die Sowjets als auch die Chinesen an verschiedenen Plätzen der Insel ihre natürlich streng getrennten Trainingslager führen. Dort werden Guerillas für die Befreiung Südafrikas ausgebildet, aber jedermann meint zu wissen, dass Südafrika keineswegs das einzige anvisierte Ziel ist. Auf Zanzibar kommt der sino-sowjetische Konflikt nicht offen zum Ausdruck. Die Russen sogut wie die Chinesen haben völlige Handlungsfreiheit, und exterritoriale Rechte geniessen sie überall dort, wo sie sich eben befinden. Dass die Inselregierung irgendeine Initiative von Bedeutung ohne sowjetische und chinesische Gutheissung ergreifen kann, scheint unwahrscheinlich.

Unbeschadet der augenscheinlichen Evidenz geben sich indessen die Parteifunktionäre nach aussen alle Mühe, den Einfluss des kommunistischen Auslandes zu mimisieren. Dafür betonen sie, trotz aller Unterschiede, die ebenfalls in die Augen springen, die Zugehörigkeit Zanzibars zu Tanzania. Dem ausländischen Gast suchen sie einen Eindruck zu vermitteln, der von der Wirklichkeit geradezu phantastisch weit entfernt ist.

Die gleiche Botschaft wird an das Festland gerichtet, wenn Karume Reden hält. Im August sagte er vor einem Studententreffen in Dar es Salaam, die Gerüchte über chinesische Infiltration seien falsch. Nirgends wehe auf der Insel die chinesische Fahne, und die Chinesen seien nur da, um an Entwicklungsprojekten zu arbeiten. Und dann der schöne Satz: «Man nennt uns Kommunisten, weil wir unsere Versprechen an das Volk Zanzibars einhalten.»

Kommt der Ueberdruss in Dar es Salaam?

Es gibt zunehmend Anzeichen dafür, dass man im festländischen Teil der Republik Stand und Entwicklung der Dinge in Zanzibar mit Unbehagen registriert. Karume versichert in aller Oeffentlichkeit, dass es zwischen Demokratie und Wahlen keinen Zusammenhang gebe und dass in Zanzibar in den nächsten 50 Jahren oder auch darüber hinaus keine Wahlen stattfinden werden. Das hindert nicht, dass in der Nationalversammlung Tanzanias 40 Vertreter Zanzibars ihren Sitz haben. Sie sind nicht gewählt, sondern ernannt worden. Man kann begreifen, dass die gewählten Parlamentarier des Festlandes die Position ihrer Kollegen von der Insel irregulär finden, um es milde zu sagen. Die Disproportion der Vertretung kommt erst noch dazu. Der Distrikt Kilimandscharo auf dem Festland hat 400 000 Einwohner und stellt vier Abgeordnete, während Zanzibars 40 Abgeordnete nur 350 000 Einwohner vertreten oder vielmehr eben nicht vertreten. In Dar es Salaam sind Stimmen zu vernehmen, die eine reale Integration fordern. Man möchte etwa auf Parteiebene den Zusammenschluss der TANU (Tanzanian African National Union) mit der Afro-Shirazi-Partei. Und man verlangt da und dort überhaupt, dass die Vereinigung der beiden Länder «zementiert» werde. Die Zanzibari, so findet man, hätten nun Zeit genug gehabt, sich einzuleben.

Karume hat wahrscheinlich recht, wenn er sagt, sein Regime habe viele Feinde. Vielleicht gibt es gar nicht so viel, was seinen gelegentlichen Sturz hindern würde — ausser den Waffen der Chinesen und Sowjets, die auf der Insel stationiert sind. Ob das Arsenal gegebenenfalls benutzt würde oder nicht, das ist noch eine Frage. Der gegebene Fall könnte beispielsweise ein Versuch vom Festland her sein, in Zanzibar wenigstens ein Minimum von Recht und Gesetz zu schaffen. Dass dies keine hohle Phrase wäre, sondern ein wirkliches Bedürfnis, zeigt sich etwa aus Karumes kürzlicher Ankündigung, wonach die Richter demnächst durch Parteifunktionäre ersetzt werden. Falls Tanzanias Festlandregime eingreifen sollte, was natürlich alles andere als eine Gewissheit ist, dann würden sich die ausländischen Protektoren Zanzibars immerhin in einem Dilemma befinden. Die völlige Beherrschung der Insel könnte ihnen dann weniger wichtig erscheinen als die friedliche Infiltration eines so wichtigen Landes wie Tanzania, denn ihr Hauptaugenmerk ist sicher auf das Festland gerichtet.

Karume sieht überall «Reaktionäre, die vom Tag träumen, an dem sie wieder ihre Ungerechtigkeit dem Volk aufzwingen können». Nun, es sind keine Gespenster, die er sieht, auch wenn er mit seinen Definitionen ein bisschen durcheinander ist. ■

Briefe

Wegen des Sozialismus von Nyerere möchte ich anfügen, dass ich überzeugt bin von der guten Sache. Obwohl nach aussen hin sein Sozialismus als Hinneigung zum Kommunismus gedeutet worden ist, bin ich vom Gegenteil überzeugt. Die Zukunft wird es zeigen. Sr. J. D., Dar es Salaam